

Staunen als Belohnung der Neugier Wunder, Überraschung und Frage in narrativer Hinsicht

1. Unsere Wissenskultur fußt auf Neugier. Ohne die Neugier (*curiosity*) würde unsere Zivilisation wohl kaum ihre jetzige Form angenommen haben und überhaupt als Zivilisation bestehen. Doch was ist Neugier und was regt sie an?

Die für unsere Wissenskultur so entscheidende Neugier setzt sich aus drei Momenten zusammen. Erstens bewegt uns Neugier zur fortgesetzten Aufmerksamkeit auf einen realen oder imaginären Gegenstand (wie auch etwa auf ein intellektuelles Rätsel). Zweitens regt uns Neugier zur Erzeugung von „Theorien“ über diesen Gegenstand an, also zur Erzeugung mentaler Repräsentationen, die zur Klärung des Gegenstandes dienen und über die direkt wahrnehmbaren Eigenschaften des Gegenstandes hinausgehen. Und drittens motiviert uns Neugier dazu, bestehendes Wissen bzw. bereits erzeugte Theorien über diesen Gegenstand zu revidieren.¹ Fraglich ist aber bereits, ob Neugier besser beschrieben ist als individuelle Disposition, als kulturell eingeübte Praxis oder als von Gegenständen stimulierte Spannung. Sicherlich ist alles der Fall, doch in welchem Maße?

Neugier ist offensichtlich eine wichtige Motivation für Wissenschaft und Forschung. Aber sie ist auch ein wichtiger Aspekt in anderen sozialen Praktiken von der Kunst bis zur Liebe. Auch der andere Mensch kann uns

1 In einer Studie zu wissenschaftlichen Dokumentarfilmen argumentieren Dan Kahan und seine Mitarbeiter, dass „wissenschaftlich-neugierige“ Menschen ihre politischen Einstellungen eher revidieren und eher Überraschungen suchen als andere Menschen; vgl. Dan M. Kahan, Asheley R. Landrum, Katie Carpenter, Laura Helft u. Kathleen Hall Jamieson, „Science curiosity and political information processing“, in: *Advances in Political Psychology* 4 (Januar 2017), S. 179-199. Die Autoren argumentieren entgegen früherer Studien, dass es eine Disposition zur wissenschaftlichen Neugier gäbe, die sich gegen politische Vorurteile durchsetze. Eine plausible Art und Weise diese Daten zu interpretieren, bestehe darin „that individuals who are higher in science curiosity, in order to satisfy their appetite to experience wonder and surprise, expose themselves more readily to information that is contrary to their political predispositions, a form of engagement with information generally contrary to PMR“, das heißt: „politically motivated reasoning“. Die Autoren testen dabei aber nur allgemeine Vorurteile, nicht spezifische, von den Menschen selbst aufgestellte Theorien. Eben dieser Fall wird uns später beschäftigen, wenn wir fragen, wer bereit ist, seine eigenen Theorien zu befragen. Eine Schwäche der Studie könnte darin bestehen, dass zwischen wissenschaftlicher Neugier und bestimmten politischen Positionen bereits vorab eine Verwandtschaft besteht.

Gegenstand der Neugier werden und dadurch von uns aufgewertet werden.² Im Folgenden sollen uns vor allem die positiven Aspekte der Neugier beschäftigen, was nicht heißt, sie habe vom Pandora-Effekt bis zu den Paparazzi nicht auch ihre Schattenseiten.³ Menschen sind offenbar biologisch gut auf Neugier vorbereitet, wie vergleichende Studien zum Schimpansen zeigen.⁴ Doch damit ist nicht gesagt, wie es zu dieser evolutionsbiologischen Privilegierung von Neugier kam beziehungsweise wie der Verlauf von Neugier gestaltet ist.

Um die Motivation zur Neugier zu erklären, soll in diesem Beitrag eine einfache These aufgestellt werden. Um Neugier aufrechtzuerhalten, bedarf es einer Motivation. Diese Motivation liegt, so die These, weniger in einem intellektuellen Ziel als vielmehr in einem Affekt. Dieser Affekt ist das Staunen. Die These lautet mithin in ihrer einfachsten Form, dass das Staunen als die Belohnung der Neugier fungiert. Neugier und die Wissenskultur als Ganze belohnt sich in dem Affekt des Staunens. Wir kommen zu diesen Überlegungen vermittelt einer Untersuchung der narrativen Formen der Neugier. Am Ende des Beitrags werden wir über die Konsequenzen dieser These nachdenken und uns fragen, wie eine Wissenskultur aussieht, die auf der beschriebenen Affekt-Struktur aufbaut.

2. Im Folgenden soll das Augenmerk auf die narrative Vermittlung und die narrativen Formen von Neugier gerichtet werden. (Ob die These dieser Untersuchung über Narrationen hinaus gilt, wie etwa für musikalische Werke, für Lyrik oder auch für wissenschaftliches Denken, kann hier nicht

2 Im Allgemeinen vgl. Daniel E. Berlyne, *Conflict, Arousal, and Curiosity*, New York u. a. 1960.

3 Neugier kann dem Neugierigen schaden und ihn oder sie in Gefahr bringen. Psychologen sprechen etwa von dem Pandora-Effekt, wenn wir verbotenes und gefährliches Wissen suchen oder Risiken eingehen. Vgl. Christopher K. Hsee u. Bowen Ruan, „The Pandora Effect. The Power and Peril of Curiosity“, in: *Psychological Science* 21 (2016), S. 1-8. Neugier an anderen Menschen kann diese beeinträchtigen, gefährden oder verängstigen, wenn wir etwa an Paparazzi und Stalker denken. Es geht mir hier auch weniger um die Diskurse der Neugier, also der Codierungen, die uns aus Neugier konditionieren und Neugier als Teil von Praktiken der Unfreiheit begreifen lassen.

4 In jüngsten Jahren haben sich etwa Michael Tomasello und sein Team intensiv mit dem Vergleich von Mensch und Schimpanse beschäftigt. In ihren vergleichenden Studien der heranwachsenden Primaten attestieren sie den zweijährigen Schimpansen Überlegenheit in körperlicher Hinsicht, gestehen den Menschen aber die Neugier zu. Menschliche Kinder stellen Fragen, beobachten ihre Mitmenschen und entwickeln eine ‚Theory of Mind‘ über das Innenleben anderer Wesen. Die Schimpansen dagegen lernen selten von anderen und geben auch bei anderen kognitiven Aufgaben schneller auf. Insofern liegt der Schluss nahe, dass wir biologisch deutlich auf Neugier vorbereitet sind. Wir sollten also die wissenshungrige Art sein. Vgl. Felix Warneken u. Michael Tomasello, „Altruistic helping in human infants and young chimpanzees“, in: *Science* 311, Nr. 5765 (2006), S. 1301-1303.

argumentiert werden). Narration ist zur Untersuchung von Neugier sowohl nah – als auch fernliegend. Naheliegend ist Narration, da wir als Menschen viele Stunden mit Narrationen in all ihren Formen verbringen (nach manchen Berechnungen vier bis sechs Stunden täglich).⁵ Unsere täglichen kleinen und großen Entscheidungen werden sicherlich durch Narrative wesentlich geprägt. Vor allem sind Narrationen vielfach mit Phänomenen aus dem Feld der Neugier verbunden wie etwa Spannung, Rätsel, Frage, Auslassung, Überraschung, Verfremdung und Geheimnis. Gegen den Fokus auf Narration zur Untersuchung von Neugier spricht allerdings, dass Narration regelmäßig mit dem Bereich der Fiktion verbunden wird und insofern also genau nicht dem Staunen vor den Phänomenen und der wirklichen Welt gilt. Insofern Narration in den Bereich des Fiktiven und Imaginären abrückt, verfehlt die Neugier, zumindest steht das zu fragen, sowohl den Gegenstand wissenschaftlicher Neugier als auch den wirklichen anderen Menschen, der uns reizt und fordert.



(Jeder Geisteswissenschaftler und Philosoph, der diesen Text liest, wird natürlich in der einen oder anderen Art und Weise diese Differenz zwischen realen und fiktiven Phänomenen bezweifeln und befragen. Die Wahrnehmung der realen Welt wird geleitet von unseren Fiktionen; und Fiktionen oder auch „Diskurse“ werden ins Feld geführt, um die Differenz von Realem und Fiktiven zu hintergehen.⁶ Dennoch soll hier zunächst einmal betont werden, dass Narrationen auch eine verführerische Kraft haben, die von der Wahrnehmung fortführt. Der Verliebte etwa sieht sich in einer bestimmten Narration mit erwartetem oder erhofftem Ablauf und verpasst darüber die Zeichen seines Gegenübers, dass es vielleicht alles anders steht.)

3. Beginnen wir also mit der Erörterung der narrativen Erzeugung von Neugier. Aus dem Gesichtspunkt des Narrativen kommen, wie gesagt, etwa Wunder, Rätsel, Spannung, Frage, Auslassung, Überraschung, Verfremdung und Geheimnis als Kandidaten zum Erwecken von Neugier in Frage.

In den relevanten Untersuchungen der Neugier im Kontext von Narration (und Fiktion) überwiegt die Diskussion der Leerstelle als das Zentrum dieser Phänomene. Der von Wolfgang Iser eingeführte Begriff der ‚Leerstelle‘ bezeichnet die Auslassung von zentraler Information, die von Lesern durch

5 Jonathan Gottschall, *The Storytelling Animal. How Stories Make Us Human*, Boston u. New York 2012.

6 Man denke etwa an Philippe Lacoue-Labarthe, *Die Fiktion des Politischen. Heidegger, die Kunst und die Politik*, Stuttgart 1990 und Michel Foucault, *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt a. M. 1991.

intensive spekulative Bedeutungssuche gefüllt wird.⁷ Gérard Genette verwendet verwandt den Begriff der Paralipse. Schon vor Iser kreisen die Diskussionen der Hermeneutik um verwandte Fragen wie etwa der Probleme der Horizontverschmelzung bei Hans-Georg Gadamer oder der Verstehenslücken bei Roman Irmard.⁸ Man könnte auch mit Friedrich Schleiermacher beginnen und die Frage der Notwendigkeit der Interpretation als eine Reaktion auf eine Abwesenheit und sei es auch eine vom Interpreten künstlich produzierte Abwesenheit charakterisieren.

Wenn man sich dieser Frage der Leerstelle widmet, kommt man in das Fahrwasser von Abwesenheit als Motivator von Neugier. Die Logik dieses Paradigmas wäre: Je deutlicher die Kontur von etwas gezeichnet ist, das gewusst werden muss, desto mehr Neugier. Der Detektivroman wäre insofern die perfekte Verwirklichung der narrativen Neugier, insofern sie auf der Leerstelle aufbaut. Alle Neugier gilt der Suche des großen Unbekannten. Ist er gefunden, wird dieser zum armen Würstchen und die Narration ist zu Ende (so Siegfried Kracauer in *Der Detektiv-Roman*).⁹

Ohne die genauen Diskussionen rund um die Leerstelle hier nachzuzeichnen, soll die Frage der narrativen Neugier von einer anderen Seite her angegangen werden.

4. Der Vorschlag dieses Beitrags besteht darin, statt von Leerstelle, Lacuna oder Abwesenheit auszugehen, den Fokus auf ein Zuviel der Anwesenheit zu legen. Wir kommen zu diesen Überlegungen, wenn wir uns fragen, worin eigentlich die kognitive Arbeit des narrativen Denkens besteht. Die Hypothese lautet in ihrer einfachsten Form, dass das narrative Denken in der Produktion von mehr als einer Version des Hergangs eines Ereignisses besteht.¹⁰ Eine Narration im Kopf des Rezipienten schlägt sich darin nieder, dass er oder sie vielfältige Versionen zur Erklärung des Hergangs erzeugt. Die Vielfalt kann sich dabei auf alle Aspekte des Plots beziehen, also etwa auf die ungewisse Zukunft (Spannung), auf das, was bereits passiert ist (wie im Detektivroman), auf die genaue Beschaffenheit eines Charakters (was ist von ihm oder ihr

7 Wolfgang Iser, *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*, München 1994.

8 Eine intelligente Zusammenfassung der Diskussion von narrativen Abwesenheiten und der Leerstelle bietet Lars Bernaerts, Luc Herman, Bart Vervaeck u. Dirk de Geest, „Introduction“, in: dies. (Hg.), *Stories and Minds. Cognitive Approaches to Literary Narrative*, Lincoln 2013, S. 1-20.

9 Vgl. Siegfried Kracauer, *Der Detektiv-Roman. Ein philosophischer Traktat*, Frankfurt a. M. 1979.

10 Vgl. dazu ausführlicher Fritz Breithaupt, *Kultur der Ausrede. Eine Erzähltheorie*, Berlin 2012.

zu erwarten), auf die Erklärung, Beleuchtung, Rechtfertigung von Verhalten oder Ähnliches. Das Zentrale ist, dass im Kopf des Lesers, Hörers oder auch Erzählers eine Vielfalt an Versionen dessen, was nun möglich scheint, parallel laufen. Diese Vielfalt kann sich zwar durchaus an dem entzünden, was Iser „Leerstelle“ nennt, aber eben auch an jedem anderen Aspekt eines Textes, der dadurch quasi „doppelt beleuchtet“ wird.¹¹

Ein Rezipient muss nicht erst eine textuelle Leerstelle identifizieren, um sie daraufhin mit Bedeutung zu füllen, sondern kann schlicht zum Zweifeln angeregt werden beziehungsweise auch zum Zweifeln aufgelegt sein. Dabei kann der Auslöser des Zweifels rückwirkend zur Leerstelle erklärt werden (wie etwa der berühmte Bindestrich in Heinrich von Kleists *Marquise von O*).¹² Zu betonen ist also, dass nicht die Leerstelle der Ausgang des narrativen Denkens ist, sondern die Aktivität, die jeden Aspekt eines Textes in etwas wie eine Leerstelle wenden kann, um in der Erzeugung vielfacher Versionen ihr je verschiedenes Potenzial zu entfalten. Auch die Hermeneutik beginnt vielleicht, wie Odo Marquard etwas verschmitzt formuliert hat, weniger mit der Abwesenheit der Deutung, als vielmehr dem Erzeugen eines Zuviels der Deutungen.¹³

Während der Begriff der Leerstelle (auch entgegen der Aussagen von Iser selbst) noch recht weitgehend auf der Ebene des Textes operiert, spielt sich die hier vorgeschlagene Multiversionalität weitgehend auf der kognitiven Ebene ab. In mental-kognitiver Hinsicht materialisieren sich Narrationen durch eine synchrone Multiversionalität.

Auf die Frage von Wunder und Staunen gewendet: Wer sich wundert, wer staunt, erzeugt als Reaktion auf die Überraschung vielfältige mögliche Erklärungen, dessen, was ihn erstaunt. Ohne diese Erzeugung von vielfältigen Versionen wäre das Wunder ein reiner Schock. Umgekehrt führt die schnelle Erklärbarkeit des vermeintlichen Wunders zu einem Ende der Narration, da eine Version zur Erklärung genügt. Und noch weiter: Das Wunder besteht gerade in einer radikalen Überproduktion von Versionen dessen, was passiert. Die kognitive Arbeit besteht weniger im Umkreisen der Abwesenheit als vielmehr in der Produktion von einem Zuviel an möglichen Narrationen, also an narrativen Versionen, die das Wunder erklären könnten.

11 Ich bediene mich hier der Metapher, die von Eric Downing ins Spiel gebracht wurde; vgl. Eric Downing, *Double Exposures. Repetition and Realism in Nineteenth-Century German Fiction*, Stanford 2000.

12 Vgl. Michel Chaouli, „Irresistible Rape. The Lure of Closure in *The Marquise of O...*“, in: *The Yale Journal of Criticism* 17, Nr. 1 (2004), S. 51-81.

13 Vgl. Odo Marquard, „Frage nach der Frage, auf die die Hermeneutik die Antwort ist“, in: *Philosophisches Jahrbuch* 88 (1981), S. 1-19.

Der Fokus auf die Multiversionalität hat gegenüber der Leerstelle den Vorzug, dass wir nicht mehr davon ausgehen müssen, dass diese Leerstellen irgendwie textuell erzeugt werden müssen. Stattdessen können wir argumentieren, dass Neugier von dem Rezipienten aufgebracht wird. Trotzdem muss sich diese an etwas entzünden. Aber an was?

5. Von hier können wir ein paar der bereits genannten narrativen Phänomene aus dem Umfeld des Staunens in den Blick nehmen. Dies wird uns dazu führen zu fragen, was die narrative Neugier, insofern sie auf Multiversionalität beruht, befördert. Vielleicht, so die bereits genannte These dieses Beitrags, ist die Beförderung weniger ein Anstoß, als vielmehr eine Zielrichtung.

6. Das Wunder stellt ein singuläres Phänomen in den Raum, das sich einfacher Wiederholbarkeit entzieht.¹⁴ Gerade die Singularität des Wunders stellt die Herausforderung für die Rezipienten des Wunders dar: Woher kommt es, was wird es bewirken? Für das Wunder gibt es keine Erfahrungswerte, die es in eine bekannte Ordnung einbinden. Das Wunderbare des Wunders besteht in narrativer Hinsicht eben darin, dass mental Versionen zu seiner Erklärung erzeugt werden, aber dass diese an der Erklärung des Ereignisses zugleich ableiten und scheitern. Auch die Einordnung des Wunders als „Wunder“, also die Benennung des Ausnahmezustands, wie etwa der göttlichen Intervention, leistet nur teilweise eine Befriedigung dieses Zustands. Denn auch dann kann gefragt werden, was diesen Ausnahmezustand bewirkt hat. Ist die göttliche Intervention etwa legitimiert? Was hat sie motiviert?

Das Wunder erzeugt und neigert die Vielfalt von Versionen fortwährend. Insofern steht das Wunder in all seinen Formen im Zentrum der Erzeugung der multiversionalen Vielfalt.

7. Die Überraschung ist ein zentraler Affekt von Narration im Allgemeinen, der jedes narrative Ereignis begleitet.¹⁵ Der Überraschungsgrad von narrativen

¹⁴ Im Gegensatz zum modernen Wunder steht das mittelalterliche Wunder, welches noch nicht auf Plausibilisierung zielte, da göttliche Intervention als wirklich angesehen wurde. Vielmehr erscheint im mittelalterlichen Wunder exemplarisch die Macht Christi und stützt damit die Institution der Kirche (was umgekehrt dazu führte, dass die Kirche sich die Hoheitsmacht zusprach, über die An – oder Abwesenheit eines Wunders zu entscheiden). Entsprechend „wundern“ sich in mittelalterlichen Texten wenige Menschen über die „Wunder“; vgl. Axel Rüth, „Representing Wonder in Medieval Miracle Narratives“, in: *Modern Language Notes* 126, Nr. 4 (2011), S. 89–114.

¹⁵ Narratologien unterscheiden sich in der Einschätzung der Rolle des Ereignisses fundamental. Die auf Gérard Genette zurückgehenden Narratologien werten die Konzeption des Ereignisses tendenziell gegenüber der Stimme (*voix*) ab. Zu den ereignis-konzentrierten

Ereignissen hinterlässt anscheinend einen bleibenden Eindruck auf Rezipienten und wird genau wahrgenommen.¹⁶ Die Überraschung ist der Affekt, der sich (gemäß der Appraisal Theory of Emotion) auf die Wahrnehmung einer unwahrscheinlichen Situation hin einstellt. Das heißt, die Überraschung speist sich aus dem Grad der (Un-)Wahrscheinlichkeit einer Geschichte. Ähnlich dem Verfremdungseffekt bei Viktor Sklovskij und später Bertolt Brecht¹⁷ bewirkt Überraschung zunächst ein Stocken im Lesefluss bzw. im „processing“ einer Narration. Möglicherweise führen überraschende Ereignisse auch zu einem Einrahmen einer in sich abgeschlossenen, vollständigen Episode gemäß der Theorien, dass narratives Verstehen sich wesentlich durch Einrahmungen von Ereignissen vollzieht.¹⁸ Anscheinend werden Überraschungsgrade nicht nur genau wahrgenommen, sondern auch im Weitererzählen treu wiedergegeben, selbst wenn die Fakten weniger genau nacherzählt werden.¹⁹ All dies zeigt an, dass die Überraschung in kognitiver Hinsicht eine wichtige Rolle im Verarbeiten von Narrationen spielt.

Was die Überraschung und das narrative Ereignis in narrativer Hinsicht besonders relevant macht, ist, dass sie in der Narration zu einem starken Kontrast zwischen dem Vorher und Nachher führen. Die narrative Landschaft vor dem überraschenden Ereignis ist anders als die Landschaft danach.²⁰ Doch worin diese Andersartigkeit besteht, ist schwer festzumachen, gerade weil sie so weit reicht. Die Person vor und nach dem Ereignis ist regelmäßig ein

Narratologien gehören dagegen die Ansätze Walter Benjamins (*Der Erzähler*) und Wolf Schmidts *Elemente der Narratologie* (Berlin u. New York 2005).

- 16 Vgl. Rainer Reisenzein, Wulf-Uwe Meyer u. Michael Niepel, „Surprise“, in: V. S. Ramachandran (Hg.), *Encyclopedia of Human Behavior*, 2. Aufl., Amsterdam 2012, S. 564–570 sowie Sascha Topolinski u. Fritz Strack, „Corrugator activity confirms immediate negative affect in surprise“, in: *Frontiers in Psychology* 6 (2015), S. 134. Menschen reagieren mit hoher Konsistenz auf verschiedene Überraschungsgrade; vgl. Rebecca Grimes-Maguire u. Mark T. Keane, „Expecting a surprise? The effect of expectations on perceived surprise in stories“, in: Kenneth Forbus, Dedre Gentner u. Terry Regier (Hg.), *Proceedings of the 27th Annual Conference of the Cognitive Science Society* 27 (2005), S. 833–838.
- 17 Vgl. Nicola Gess, „Poetiken des Staunens im frühen 20. Jahrhundert. Brecht, Sklovskij, Benjamin, ihre Theorien der Verfremdung und ein Ausgang von Descartes“, in: Susanne Knaller u. Rita Rieger (Hg.), *Ästhetische Emotion. Formen und Figurationen zur Zeit des Umbruchs der Medien und Gattungen (1900–1930)*, Heidelberg 2016, S. 25–57.
- 18 Vgl. auch die Theorie, dass Ereignisse von ihrem Rahmen her bestimmt sind, in Gabriel A. Radvansky u. Jeffrey M. Zacks, *Event Cognition*, Oxford 2014.
- 19 Vgl. dazu eine derzeit in Vorbereitung befindliche Studie von Fritz Breithaupt, Binyan Li, Torrin Liddell, Eleanor Brower u. Sarah Whaley, „Fact vs. Affect in the Telephone Game. An Examination of Surprise in Story Retelling“.
- 20 Vgl. das Vorher-Nachher-Modell des narrativen Ereignisses in Andrew Hamilton u. Fritz Breithaupt, „These Things Called Event: Toward a Unified Narrative Theory of Events“, in: *Sprache und Datenverarbeitung* 37 (2013), S. 65–87.



anderer Mensch. Ihr Problem ist gelöst; sie kann anderes in den Sinn nehmen. Oder ihre Möglichkeiten und Wege sind plötzlich eingeengt und damit ist sie auch als Person ein anderes Wesen geworden, denn die Narration erzeugt ja in einem gewissen Maße erst die Person. Die narrativen Welten vor und nach dem überraschenden Ereignis passen zumindest in einem gewissen Grade nicht zusammen, können nicht (oder nur mit Verlust) in eine übergeordnete Vision verdichtet werden. Das Vorher und Nachher stehen sich als verschiedene Versionen gegenüber.

Die Überraschung kontrastiert und fixiert zwei (oder mehr) entgegengesetzte Versionen und stellt sie gegeneinander.



8. Das Geheimnis zielt auf Aufklärung. Roland Barthes sprach von einem hermeneutischen Code, der die Narration nach vorne treibt, bis die Lösung gefunden ist.²¹ Von den von Barthes unterschiedenen fünf Codes von Narration ist nur der Code der Handlungen ebenso auf eine zeitliche Entwicklung gerichtet wie der hermeneutische Code, während die anderen drei Codes statisch bleiben. In der von Barthes analysierten Geschichte beginnt dies etwa mit dem Auftauchen eines mysteriösen alten Menschen, den ein Geheimnis zu umgeben scheint, welches in der Tat am Ende der Geschichte Balzacs gelüftet wird.

Hermeneutische Codes führen dazu, dass Leser jedes Element einer Narration als mögliches Indiz bewerten, das eine Spur zur Lösung verspricht. Indizien haben einen prekären Status: Sie bedeuten etwas erst, wenn sie ein zweites Mal auftauchen, etwa in der Nähe eines Tatorts. Jedes Element eines Textes könnte ein Indiz sein, das nur darauf wartet, in seinem zweiten Auftreten eine Lösung anzubieten.²² Im Falle des zweiten Auftretens „referiert“ das Indiz dabei auf eben dieses erste Auftreten des Indizes. Es hat keine andere „Bedeutung“ als eben dieses erste Auftreten; es verbindet in seinem zweiten Auftreten etwa einen Verdächtigen mit einem Tatort, wie die Zigarettenkippen, das Pfeifen und das Holzmuster auf dem Schreibpapier in Fritz Langs *M: Eine Stadt sucht einen Mörder*.

Doch was ist ein Indiz vor der Wiederholung und vor dem zweiten Auftritt? Es ist streng genommen ja nicht einmal ein Indiz, sondern nur ein mögliches Indiz. Dies führt dazu, dass die Menge der möglichen Indizien die Menge der tatsächlich bedeutungstragenden Zeichen weit übersteigt. Alles ist *potenziell* Indiz, potenziell Zeichen, das heißt aber auch, dass die meisten Spuren und Zeichen eben keine Spuren und Zeichen sind. Auf Englisch spricht man von

²¹ Vgl. Roland Barthes, *S/Z* [1973], Frankfurt a. M. 1987.

²² Vgl. Fritz Breithaupt, „Das Indiz. Lessings und Goethes Laokoon-Texte und die Narrativität der Bilder“, in: Michael Hein u. a. (Hg.), *Ästhetik des Comic*, Berlin 2002, S. 37–50.

den falschen Spuren in dem schönen Bild des „red herring“, der den Leser irritiert. Jeder dieser „red herrings“ erzeugt im Kopfe des Lesers Versionen einer Geschichte, geisterhafte Möglichkeiten, von denen die meisten nie realisiert werden.

Dieses Zuviel an möglichen Indizien ist mehr als nur eine theoretische Konstruktion. Selbst in scheinbar einfachen Erzählungen gibt es ein Zuviel an Elementen, die möglicherweise wiederkehren können. Dies geht weit über die „loose ends“ und die „MacGuffins“ hinaus, die ja bereits narrativ hervorgehoben werden. Vielmehr kann jede Haarfarbe, jedes Stück Kleidung, jede Uhrzeit sich retrospektiv als Indiz erweisen. Diese Logik der Indizien-Erzählung ist dabei keineswegs auf Detektiv-Geschichten reduziert, sondern vielmehr ein Strukturprinzip jeder Narration in verschiedenen Medien vom Text bis zu allen Formen von Bild-Text-Medien und zum Film.

Verbunden mit der eingangs gelieferten Bestimmung des narrativen Denkens als eines Denkens in der Pluralität von Versionen kann man formulieren: *Im Geheimnis gibt es zu viele Spuren und Fäden, die am Ende alle gekappt werden, um eine Lösung zu ermöglichen und erzeugen.*

9. Die gemeinsame Struktur dessen, was narrative Neugier auslöst, besteht in dem Exzess von narrativen Möglichkeiten.

Am Wunder gleitet jede Erklärung ab, was aber nicht heißt, dass nicht viele Versionen zu seiner Erklärung produziert werden. Im Geheimnis kommt das Wunder quasi auf die Erde, denn nun gibt es den Anspruch, dass eine Erklärung gefunden werden kann, die die anderen möglichen Erklärungen am Ende ab- und auflöst. Die Überraschung konfrontiert zwei Versionen als Vorher und Nachher, die durch ein unwahrscheinliches Ereignis verbunden sind.

Damit Wunder, Geheimnis und Überraschung allerdings den Effekt haben können, die mentale Produktion vielfacher Versionen und Möglichkeiten anzustacheln, bedarf es sicherlich zuvor eines hohen Maßes an Fokus. Nur wenn Narrationen konkrete Erwartungen, Transport in eine fiktionale Welt und (meist) Empathie mit einer realen oder fiktiven Person bewirkt haben, dürfte der Rezipient in die Situation kommen, über gegensätzliche Versionen der Narration nachzudenken. Mit Fokus, Erwartung und Empathie entsteht auch Zweifel. Die Intensität der narrativen Möglichkeiten hängt an diesem Zusammenspiel von Fokus, Erwartung, Empathie und Zweifel.

10. Von hier kommen wir nun zurück zur Frage von Neugier und Staunen. Neugier wäre ohne das Staunen nicht zu denken. Der Exzess von narrativen Möglichkeiten löst regelmäßig auch einen Moment des Staunens aus. Der Rezipient von Narrationen staunt, wenn eine neue Version und Möglichkeit

sich wie eine geheime Tür auftut, die zu einer Neubewertung aller Umstände einlädt. Alles könnte anders sein.

Doch auch wenn eine dieser Möglichkeiten verschwindet, etwa weil sie sich als falsche Fährte erwiesen hat, als „red herring“, kann es einen Moment des Staunens geben. Als Rezipient hatte man in diese Variante „investiert“, sie sich ausgemalt und nun verschwindet sie auf einen Schlag, verpufft in nichts. Dabei muss es sich gar nicht um subtile Erwägungen handeln. Ein Charakter, an den man Erwartungen geknüpft hatte, verschwindet plötzlich (so wie in *Game of Thrones* die Hoffnungsträger der Familie Stark in den Romanen beziehungsweise Fernsehfolgen zu Beginn abrupt sterben).

Sigmund Freud hat in seinem Witz-Buch argumentiert, dass das plötzliche Auflösen einer angespannten Erwartung sich in Lachen entlädt.²³ Vielleicht liegt der Fall der enttäuschten Erwartung einer Version ähnlich. Dort wird zwar wohl selten gelacht, aber auch hier gibt es eine affektive Reaktion auf das plötzliche Ende, da der Rezipient von der Narration wieder auf sich zurückverwiesen wird und wie im Leeren hängt. Dieser Affekt ist das Staunen. Dabei geht es vielleicht weniger darum, dass man *über* etwas staunt, sei es der Gegenstand, die Geschichte oder sei es die eigene Dummheit, dass man diese Wendung nicht antizipiert hat, sondern um einen Überschuss an mentaler Tätigkeit, die plötzlich ziellos geworden ist. In Freuds Vokabular handelt es sich dabei um eine „Energie“, die gemäß der Metapher dem Energieerhaltungssatz unterliegt und sich nicht in nichts auflösen kann, sondern sich dann eben im Lachen entlädt. Ob Freuds Beschreibung dem Phänomen des Witzes angemessen ist, muss hier nicht entschieden werden. Was sich hier aber für das Staunen als relevanter Fingerzeig erweisen könnte, ist, dass das Lachen lustvoll ist (wobei auch hier die genaue Architektur von Freuds Argumentation vernachlässigt werden kann).

Der Vorschlag, den ich hier machen will, besteht darin, das Staunen im narrativen Denken als *Belohnung* für die Arbeit an den Versionen zu erfassen. Das Staunen fungiert in Narrationen als eine kognitive Emotion, die das Auftauchen und Verschwinden von möglichen narrativen Versionen markiert. Narrative Neugier zielt nicht schlicht auf einen Gewinn an Wissen oder Weiterentwicklung der Narration, sondern in affektiver Hinsicht auf das Staunen. (Natürlich heißt dies nicht, dass Menschen ihre Neugier nicht auch mit zahlreichen anderen Motivationen verbinden und sie dergestalt institutionalisieren. Wissenschaftler etwa suchen Anerkennung, Status und Einfluss.)

In den Diskussionen des Staunens hat seit Platon und Aristoteles das Moment des Beginns dominiert. Das Staunen sei der „Ansporn des Wissenserwerbs“, wie

23 Vgl. Sigmund Freud, *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten*, Leipzig u. Wien 1905.

Stefan Matuschek diese Denkfigur zusammengefasst hat.²⁴ Doch das Staunen ist auch ein Endpunkt. Ideengeschichtlich wird dieser Endpunkt bisweilen als die Grenze eines Tabus erfasst, etwa im christlichen Sinne als Verführung oder auch als „absolute Grenze“ einer uneinholbaren Erfahrung.²⁵ Für die narrative Neugier besteht dieses mögliche Ende allerdings eben darin, dass die Neugier sich erschöpft in dem schönen Gefühl des Staunens.

Wenn man eines der Standardmodelle der Emotionsforschung aufgreift, nämlich die bereits genannte Appraisal Theory,²⁶ dann stellt sich die Situation so dar: Jemand beobachtet und evaluiert (*apprais*t) eine bestimmte Situation und reagiert dann mit dem Affekt des Staunens. Der erwartete Affekt könnte damit bereits zu den Zielmotivationen gehören, die das Aufsuchen eben dieser Situation vorantreiben. Die Situation ist attraktiv, weil sie mit dem positiven Gefühl des Staunens assoziiert ist und dieses hervorruft.²⁷ Wenn man diesen Gedanken verfolgt, zeigt sich, dass die narrative Neugier nahezu optimal auf dieses Staunen ausgerichtet und mit ihm symbiotisch verbunden ist.

Das Staunen, um auf die Wendung von Lorraine Daston zurückzukommen, ist ein „kognitiver Affekt“, der die Neugier zeitlich öffnet in eine Spanne, die von Neugier zum Staunen als Belohnung führt. Eine gewisse Evidenz erhält diese These dadurch, dass das Gefühl des Staunens als ästhetisches Gefühl deutlich positiv belegt ist. Insofern kommt es als zentrale Motivation und Zielrichtung von sozialen Praktiken wie der Kunst in Frage und wurde in diversen Ästhetiken seit dem 18. Jahrhundert auch so verstanden.²⁸

24 Stefan Matuschek, „Die Ränder der Erkenntnis und die Intuition des Ganzen. Zur Romantisierung des philosophischen Staunens bei Goethe und Coleridge“, in: Nicola Gess, Mireille Schnyder, Hugues Marchal u. Johannes Bartuschat (Hg.), *Staunen als Grenzphänomen*, Paderborn 2017, S. 19–32; Stefan Matuschek, *Über das Staunen. Eine ideengeschichtliche Analyse*, Tübingen 1991. Vgl. auch Lorraine Daston, „Neugierde als Empfindung und Epistemologie in der frühmodernen Wissenschaft“, in: Andreas Grote (Hg.), *Macrocosmos in Microcosmo. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450 bis 1800*, Opladen 1994, S. 35–59.

25 So Nicola Gess u. Mireille Schnyder, „Staunen als Grenzphänomen. Eine Einführung“, in: Gess/Schnyder/Marchal/Bartuschat (Hg.), *Staunen als Grenzphänomen*, S. 7–18, hier S. 8.

26 Vgl. Klaus R. Scherer, Angela Schorr u. Tom Johnstone, *Appraisal Processes in Emotion. Theory, Methods, Research*, Oxford 2001.

27 Zu der Rolle von Motivationen bei Emotionen vgl. Ira J. Roseman, Martin S. Spindel u. Paul E. Jose, „Appraisals of emotion-eliciting events. Testing a theory of discrete emotions“, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 59, Nr. 5 (1990), S. 899–915.

28 Vgl. etwa Reinhard M. Möller, „Ästhetiken gegenstandsbezogenen Staunens im 18. Jahrhundert“, in: Gess/Schnyder/Marchal/Bartuschat (Hg.), *Staunen als Grenzphänomen*, S. 107–124. Möller argumentiert, dass das Staunen als Ziel ästhetischer Erfahrung zugleich eine Selbst- und Fremderfahrung verspreche.

11. Man könnte dieses Staunen-als-Belohnung positiv oder negativ bewerten. Negativ gewendet würde man etwa formulieren: Das ästhetische Gefühl nimmt der narrativen Neugier den Wind aus den Segeln und führt zu einem Innehalten. Die Neugier wird in ein selbstisches Gefühl umgemünzt. Positiv formuliert könnte man sagen: Um die narrative Neugier auf lange Sicht zu erhalten, bedarf es mehr als kalter Wissenssuche, sondern die affektive Teilnahme des Fragenden. Jedes Befriedigen der Neugier wird dann Neugier anderswo anstacheln.

Auf jeden Fall aber muss man die Konsequenz dieser Struktur für unsere Wissenskultur in den Blick nehmen. Unsere Wissenskultur braucht Affekt und Emotion – doch welchen Preis zahlt sie dafür?

12. Staunen ist ein zentrales Gefühl der Wahrheit. Staunen ist dabei nicht auf Wahrheit bezogen, weil etwas richtig ist, sondern weil es als Gefühl eine Veränderung der Wahrnehmung eines Verhaltens begleitet. Wir staunen in narrativer Hinsicht, so wurde argumentiert, wenn sich die Vielfalt der narrativen Versionen verändert. Damit befördert Staunen die gefühlten Wahrheiten.

Gefühlte Wahrheiten prägen unser Verhalten wohl in vielerlei Hinsicht. Zu den gefühlten Wahrheiten gehören vielfältige Intuitionen, wie etwa die moralischen Intuitionen, was richtiges und was falsches Verhalten ist.²⁹ Dazu gehören weiter die Ideologien und kulturellen Axiome, die unsere Vorstellungen meist ohne unsere Einsicht leiten, wie „die Dinge sind oder sein sollten“.

In diesen gefühlten Wahrheiten finden wir denn auch im Inneren der Neugier selbst die deutlichste Tendenz, die ihr entgegensteht. Unsere kognitive Tendenz dürfte darin bestehen, dass wir neue Information lieber unserem bereits erlangten Verstehen und unseren Vorurteilen unterordnen als es in Frage zu stellen. Dahinter steht nicht eigentlich intellektuelle Faulheit, sondern unser Bestreben, alle Informationen und Aussagen mit unserer gefühlten Wahrheit, unseren Affekten und unseren Ideologien in Einklang zu bringen. „Die meisten Menschen haben keine ausgefeilten Theorien über die Wirklichkeit, sondern Vorstellungen, die sich diffus aus dem Zeitgeist speisen. Und dies ist kein Problem mangelnder Bildung. Auch und vielleicht sogar gerade ‚Gebildeten‘ [...] fällt es [...] leichter, diese narrativ clever zu erzeugen.“³⁰

Fassen wir zusammen: Narrative Neugier erzeugt Vorstellungen, die dem Ausbilden besserer oder richtigerer Vorstellungen entgegenwirken. Diese

29 Etwa im Sinne von Jonathan Haidt, *The Righteous Mind. Why Good People are Divided by Politics and Religion*, New York 2012.

30 Martin Kolmar u. Fritz Breithaupt, „Postfaktische Autoritäten“, in: *Kursbuch* (März 2017), S. 17–28, hier S. 25.

Tendenz zur Unterordnung zu bestehenden Vorstellungen und den gefühlten Wahrheiten ist keine Ausnahme.

Unwahrscheinlich war eigentlich die *Diktatur des richtigeren Arguments*. Die Autorität der Experten musste eine Rechtfertigung finden, die eine Ausnahme zum demokratischen Prinzip der Gleichrangigkeit aller Lebensentwürfe und Vorstellungen legitimiert. Damit Wissenschaft funktioniert, muss es einen außer-personalen Standard geben, der die Bewertung aller Aussagen erlaubt. Insofern ist Wissenschaft und Expertentum das letzte Refugium legitimer, allerdings nicht personaler, sondern struktureller Diktatur. Besonders unwahrscheinlich war nun, dass diese *Diktatur des richtigeren Arguments* für einige Jahrhunderte als das Fundament der westlichen Welt fungierte. Wie konnte es dazu kommen, und wieso ist diese Epoche nun, vielleicht, zu einem Ende gekommen?³¹

Neugier kommt insofern also an ihre Grenzen, und diese Grenzen befinden sich gewissermaßen im Inneren der Neugier selbst. Wenn Neugier nämlich die Produktion von Theorien der Wirklichkeit befördert, dann hindern und begrenzen diese Theorien eben die fortgesetzte Neugier, die fortwährende Befragung der Welt und die fortlaufende Neuzufuhr von Wissen. Selbst wer vor manchen Theorien der Welt neugierig deren multiversionale Befragung einleitet, wird vor den eigenen Theorien wohl nur selten ins Staunen kommen. Neugier wird zur Feindin der Neugier.

Unsere Wissenskultur braucht die Affekte, um sich zu belohnen und voranzutreiben. Zugleich sind diese Affekte die in ihr liegende Gefahr. Wir haben insofern immer schon in einer postfaktischen Welt gelebt, auch dank unserer Tendenz zu Neugier und Staunen.

31 Ebd.